

nicht alle Völker und Stämme unter dem Banner dieser Religion vereint. In diesem letzten Sinne ist daher das Christentum auch noch nicht ganz universell. Noch ist diese „Fülle der Zeiten“ nicht angebrochen. Erst bei ihrem Anbruch wird das Christentum vollständig universell sein, katholisch in der vollen Bedeutung des Wortes.

Aufriß des pygmäischen Gottesglaubens

Aus der Religion der afrikanischen Pygmäen

Von P. Dr. Paul Schebesta S. V. D., Mödling bei Wien

Einführung. — In zwei Expeditionen führte ich die Erforschung der zentralafrikanischen Pygmäen am Ituri (Bambuti) durch. Die Durcharbeitung des Forschungsmaterials ist soweit gediehen, daß bisher drei Bände erscheinen konnten, nämlich über Anthropologie-Demographie, über die Wirtschaft und die Soziologie. Der Band über die Religion befindet sich jetzt im Druck, hgg. vom Institut R. Colonial Belge, Brüssel, in deutscher Sprache¹. Der vorliegende Aufsatz ist ein Bruchstück aus dem Schlußkapitel dieses Buches, das den Aufriß des bambutischen Gottesglaubens vorlegt.

Die vorliegende Arbeit ist das Aufbrechen jungfräulichen Bodens, denn vor mir hatte niemand den Versuch gemacht, die Religion und Soziologie der Bambuti zu erforschen und darzustellen. Um so mehr hatte man sich bemüht, deren Kulturselbständigkeit ebenso zu leugnen, wie man auch ihre Eigenrassigkeit leugnete. Allerdings ist es wahr, daß die Bambuti-Kultur (auch Religion) nur in Gemeinschaft der sonstigen afrikanischen Kulturen ganz verstanden werden kann. Die Pygmäen sind keineswegs isoliert gebliebene Menschentrümmer aus altersgrauer Vorzeit. Über sie sind Wellen von Rassen und Kulturen hinweggegangen, von denen sie vieles übernommen haben. Doch auch sie sind an der Formung afrikanischer Rassen, Sprachen und Kulturen maßgeblich mitbeteiligt gewesen. Es kann kein Zweifel darüber mehr bestehen, daß die Bambuti rassisch wie völkisch (kulturell) eine Sonderstellung unter den Populationen Afrikas einnehmen. Bei all ihrer Urwüchsigkeit und Primitivität haben sie viele Berührungspunkte mit den sie umwohnenden Negeren, von denen sie vielfach aufgesogen wurden.

1. Existenz einer Bambuti-Religion

Daß es eine Pygmäenreligion gibt, dürfte aus den von mir beigebrachten Materialien als bewiesen gelten (vgl. den im Erscheinen begriffenen Band). Den Pygmäen muß man selbst ein deutlich um-

¹ Paul Schebesta, Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri: I. Band. Geschichte, Demographie und Anthropologie der Ituri-Bambuti. 1938. — II. Band. 1. Teil. Die Wirtschaft der Ituri-Bambuti. 1941. — 2. Teil. Die Soziologie der Ituri-Bambuti. 1948. — 3. Teil. Die Religion der Ituri-Bambuti (in Druck). — Herausgeber: Institut R. Colonial Belge, Brüssel.

rissenes Religionssystem zuerkennen, d. h. es handelt sich in ihrem Falle nicht bloß um einige religiöse Grundgedanken, die ohne inneren Zusammenhang nebeneinander stehen, sondern um eine Zentral-Idee, um die sich andere Gedanken gruppieren. Die Bambuti-Religion ist ein organisches Ganzes.

Das Kernstück bambutischer Religion ist ein Gottesglaube und ein Gotteskult mit spezifischer Prägung. Es soll nicht geleugnet werden, daß bedeutsame Stücke daraus gemein afrikanisch sind. Das spezifisch pygmäische daran ist jedoch eine besondere Art des Gottesglaubens, der mit Gotteskult gepaart ist. Und gerade hierin scheiden sich die pygmäische und negerische Religion. — Ein weiterer, fundamentaler Unterschied stellt sich in der Ausübung der Ahnenverehrung, des Manismus, heraus. Hierin ist das Verhältnis umgekehrt. Die Neger üben den Ahnenkult, die Bambuti stehen ihm sozusagen indifferent gegenüber. Sie wissen um die Dinge, um den Ahnenkult, ohne sich aber davon sonderlich beeindruckt zu lassen.

Betreffs der Magie muß den Bambuti eine andere Stellung eingeräumt werden, als man es bisher getan hatte. Die bambutische Weltanschauung und Lebensauffassung ist magisch fundiert. Sie wurzelt gewiß im Religiösen, im Gottesglauben; aber diesem Gottesglauben eignet ein eigenartiger Gottesbegriff, dessen Kern der Glaube an die „Lebenskraft“ ist. Alle Wesen und Dinge begreift man als die Entfaltung dieser Kraft. Der Glaube an diese Lebenskraft, die sich überall wirksam zeigt, ist die Mitte afrikanischer Weltanschauung. — Zu dem Begriff „Lebenskraft“, der nicht nur der Weltanschauung der Pygmäen Afrikas, sondern einer alt-afrikanischen Kultureinheit zugrunde liegt, sei nur vermerkt, daß man beginnt, sich immer intensiver damit zu befassen. Ich kam mit dieser Anschauung schon auf meiner ersten Kongoreise in Berührung und erkannte sie als die Grundlage des Fetischismus. Aber erst auf der zweiten Reise, und vor allem bei der Durcharbeitung der negro-bambutischen und buschmännischen Religion², kam mir ihre überragende Bedeutung für die afrikanische Weltanschauung und Religion so recht zum Bewußtsein.

Inzwischen ist auch ein Buch von einem Missionar Plac. Tempels erschienen, betitelt: *La philosophie Bantoue*, Lovania 1945 (vgl. meine Besprechung im *Anthropos* 1948), der sich mit dem gleichen Begriff auseinandersetzt. Es ist interessant, daß ein Missionar, ohne sonderliche völkerkundliche Interessen, die Denkungsart der Neger entschleiern, zu der Auffassung kommt, daß die Neger eine von uns verschiedene Ontologie haben, die er der abend-

² H. Baumann, *Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker*, Berlin 1936.

ländischen entgegensetzt. Es zeugt von einem tiefen psychologischen Einfühlungsvermögen dieses Missionars, wie auch von einer seltenen Abstraktionsfähigkeit von unserem abendländischen Denken. Denn in der Regel ist es so, daß auch sprachenkundige Missionare den Worten der Eingeborenen unsere abendländischen Begriffe unterlegen und darum kaum je bis zur Seele der Eingeborenen vordringen, vielmehr an ihnen vorbeireden, wie ja auch diese an ihnen vorbeireden. Das will kein Vorwurf sein, sondern nur eine Feststellung. Die Kenntnis der Sprache allein schafft es eben nicht. Das Buch *Tempele*s hat naturgemäß viel Widerspruch erfahren, nicht zuletzt von jenen, die nicht auf das Problem gestoßen waren und es nicht wahr haben wollen. Das Buch ist darum vorläufig viel umstritten. Die Rezensionen, die ihm gewidmet wurden, gehen nicht auf das Problem ein, vielmehr umkreisen sie es, wie die Katze den heißen Brei.

Wie mir der Verfasser mitteilt, war ich der erste, der positiv dazu Stellung nahm. Ich war aber mit dem Problem, wie bereits vermerkt, schon früher vertraut (übrigens auch andere Ethnologen, wie z. B. Baumann) und habe seine grundlegende Bedeutung für die Erklärung der Bambuti-Religion in dem Band über die Bambuti-Religion dargelegt. Der Begriff der „Lebenskraft“, den ich unter verschiedenen Völkern Afrikas unter verschiedenen Namen finde, rückt das negerische Denken von dem abendländischen weit ab. Von da aus wird erst der Gottesbegriff der Negro-Bambuti wie deren Weltanschauung verständlich.

Es tut sich hier ein neues philosophisches und religionswissenschaftliches Problem auf. Ohne den Begriff der „Lebenskraft“ sind das Wesen der Gottheit und die Welt des Negers nicht verständlich. Dem Wesen der Dinge und auch der Gottheit liegt nicht der Begriff des Seins (esse), sondern des Werdens (fieri bzw. agere) zugrunde. Die Weltanschauung Afrikas ist nicht statisch, sondern dynamisch. Es soll hier nicht weiter erörtert werden, welcher Kulturschicht diese Auffassung angehört, sie scheint urafrikanisch zu sein, wodurch ihre fast panafrikanische Verbreitung erklärt ist.

II. Der bambutische Gottesbegriff

Die Bambuti glauben an ein Wesen, das Urheber der Welt und der Menschen ist. Die Vorstellungen von diesem Wesen variieren stark, immer aber ist es eine Person, die denkt, redet und handelt, wie es ein Mensch tut. Darum stellt man es sich meistens in menschlicher Gestalt vor, obwohl es an sich unsichtbar ist. Je nach dem Zusammenhang, in welchem von Gott die Rede ist, variiert auch die Vorstellung von ihm.

1. *Das Höchste Wesen.* — Aus den Reden und Deutungen der Bambuti geht hervor, daß sie sich hinter dem Kosmos ein Höchstes Wesen, d. h. einen persönlichen Gott denken, den sie „Vater“ oder „Groß Vater“ nennen. Er scheint keinen eigenen Namen zu haben. Man belegt ihn zwar manchmal mit Namen der mythischen Ge-

stalten. Es mag jedoch sein, daß ein Name, nämlich *„mugwe“* oder *„mugu“*, d. h. Verursacher der Bewegung, der Schöpfung, des Werdens, ihm ursprünglich angehörte, dann aber auch auf mythische Wesen überging. Von diesem Höchsten Wesen, das man sich im Himmel wohnend denkt, redet man mit Ehrerbietung. Das Verhalten der Menschen bringt auch ihr Abhängigkeitsbewußtsein von ihm zum Ausdruck. Dabei bleibt es aber auch bewendet. Ein aktiver Kult des höchsten Schöpfergottes existiert heute ebensowenig bei Bambuti, wie bei Negeren. Warum das so ist? Man schreibt ihm die ganze Schöpfung zu, die der Welt und der Gestirne, ebenso wie der mythologischen Wesen und Menschen. Ob ihm früher einmal ein Kult gezollt wurde, der durch das Dazwischentreten anderer Wesen gestört und beseitigt wurde, ist nicht ersichtlich.

Der Glaube an das Höchste Wesen, einen persönlichen Schöpfergott, geht, wie ich glaube, parallel mit der dynamischen Weltanschauung Afrikas. Es handelt sich hier um ein urafrikanisches Gottes- und Weltbild, das den Bambuti ebenso eignet, wie den Buschmännern und Nigritiern. Der Kern der Gotteswesenheit ist die „Lebenskraft“, die Gott in höchster Potenz besitzt und weitergibt. Darum wird die Gottheit bisweilen schlechthin „Lebenskraft“ genannt, wie z. B. bei den Bachwa und Nkundu, wo man sie auch *„elima“* nennt, oder bei den Batwa Ruanda, wo sie *„bogingu“* genannt wird. Schaffen heißt soviel, wie teilnehmen lassen an der Lebenskraft (*„bongisa“* machen, ordnen, davon *„bongisu“* Lebenskraft in Kumu), die aus Gott stammt. Sterben ist gleichbedeutend mit Entziehung dieser Lebenskraft durch Gott. Die negro-bambutide Weltanschauung ist letzten Endes der Glaube an den Kraftglauben, die Lebenskraft, die aus Gott strömt. Darin wurzelt auch die pygmäisch-negerische Magie, der so sehr und so oft mißverständene Fetischismus, der aber in seiner systematischen Entfaltung den Bambuti fremd ist.

Der Glaube an die Lebenskraft, die mir am Ituri unter den Namen *„megbe“*, *„ungumu“*, *„bongisu“*, *„kelima“* und *„elima“* begegnete, bedingt nicht einen pantheistisch-dynamischen Gottesbegriff, sondern, da man sich Gott als Person vorstellt, der Inhaber und Herr dieser Kraft ist, ist der pygmäisch-negerische Gottesbegriff ein theistisch-dynamischer. Diese Auffassung wird auch bestätigt durch den Ausspruch eines Mombuti, daß Gott weder sterben noch zugrunde gehen könne, denn dann müßte mit ihm alles zusammenbrechen. Die hier besprochene „Lebenskraft“ ist also eine gottgebundene, von ihm nicht unabhängig dastehende Po-

tenz. — In der Kraftfülle Gottes liegt auch seine Allmacht bzw. seine Schöpferkraft begründet, darum nennt man ihn mit Recht *„mungu“*, den Urgrund der Kraft. Man schreibt Gott die Schöpfung zu, ohne aber den Begriff einer *creatio ex nihilo* zu kennen! Über die Art der Schöpfung verbreiten sich die Mythen; Gottes Ewigkeit ist gleichbedeutend mit Nichtsterben, nicht zugrundegehen. Über das Woher Gottes scheint man sich keinen Reflexionen hinzugeben, darüber geben die Mythen Auskunft. Soviel ist sicher, daß Gott als Erster da war. Es stört nicht, daß man ihn schon in einer bestimmten Umwelt stehend denkt. Dem konkreten Denken der Pygmäen und Afrikaner überhaupt liegen abstrakte Betrachtungen fern. Das Höchste Wesen wird ausdrücklich als alleinstehend, unbeweibt, ausgegeben. Seine Güte wird durch das ihm gegebene Epitheton „Vater“ zum Ausdruck gebracht.

Der Dualismus in der pygmäischen Religion, der die Gottheit in ein gutes und ein böses Prinzip spaltet, das sowohl beim Mond- wie Buschgott nicht zu übersehen ist, tritt in der Konzeption des Höchsten Wesens nicht so in Erscheinung. Ob es in dieser Periode noch nicht vorkommt oder ob es daran liegt, daß man es für die Ereignisse im Leben nicht verantwortlich macht, ist ungewiß. Das Höchste Wesen ist dem alltäglichen Denken und Sorgen der Bambuti entrückt; seine Stelle nimmt eine seiner Hypostasen, der Erdgott, ein, der dafür verantwortlich gemacht wird. Das Höchste Wesen wird als solches existierend anerkannt, aber da es nicht ins tägliche Leben eingreift, wird es nicht verehrt. Das Höchste Wesen hat im Leben der Bambuti, ebenso wie der Neger, heute eine nur theoretische Bedeutung.

2. *Erscheinungsformen (Hypostasen) der Gottheit.* — Der Terminus Hypostase mag am adäquatesten die Vorstellungen der Bambuti über Gott wiedergeben. Obwohl nach dem Glauben der Bambuti Gott nur einer ist, manifestiert er sich in vielerlei Gestalten, unter verschiedenen Namen. Die Gottheit erscheint also in Personengestalten, die, wenn man der Sache auf den Grund geht, ein und dasselbe Wesen, auch dem Namen nach, sind. Die Mythologie hat die Funktionen und Erscheinungsformen der Gottheit immer wieder neu hypostasiert. Aus den Namen ist die jeweilige Perzeption der persönlich gestalteten Gottheit herauszulesen. Es liegt im Bereich der Möglichkeit, aus der Nomenklatur der Gottesnamen die pygmäische bzw. negerische Theodizee aufzubauen. Ich subsumiere die göttlichen Erscheinungsformen auf drei, auf den Gott im Himmel, den Gott auf Erden, den Gott unter der Erde.

Da sich die bei den Bambuti findende Mondmythologie in ihren wesentlichen Zügen auch bei den Negern und selbst bei den Buschmännern findet, kann sie nicht als bambutieigen angesprochen werden. Allem Anschein nach ist sie in zwei Wellen (*„ara“*- und

,amba'-Schicht) in Afrika eingebrochen. Da die Buschmann-Mythologie mit jener der Bambuti wesentlich gleich ist, muß mit ihrem sehr alten Einbruch gerechnet werden. Über die Träger der beiden mondmythologischen Schichten kann nichts ausgesagt werden. Es scheint jedoch, daß sie an der Formung der Bantusprachen wesentlich beteiligt waren.

Die Möglichkeit liegt vor, durch Vergleich der negerischen, bambutischen und buschmännischen Religion bzw. Mythologie die Grundlagen der pygmäischen Religion bloßzulegen. Alles negerfremde Religionsgut, das sich bei den Bambuti findet, muß, besonders wenn es sich auch noch unter den Buschmännern findet, als pygmäisches Religionsgut angesprochen werden. Das ist der Buschgottglaube und Buschgottkult. Als urafrikanisches Religionsgut, das den Bambuti ebenso wie den Buschmännern und Negern eigen ist, wurde der Glaube an ein Höchstes Wesen und eine magische Welt- und Lebensanschauung erkannt. Der Buschgottglaube muß von einer Jägerschicht nach Afrika hineingetragen worden sein, die zur Bildung der urwaldgebundenen Pygmäen und der steppen- gebundenen Buschmänner führte. Darüber lagerte sich die Schicht der Mondmythologie, aus welchen Schichten die heutige Pygmäen- (und auch Buschmann)-religion resultierte.

a) *Der mythische Himmels-gott.* — Die Mondmythologie vermochte weder bei den Bambuti noch auch bei den Negern den urtümlichen Glauben an ein persönliches Höchstes Wesen auszu-merzen. Gelegentlich tritt das Mondgestirn an die Stelle Gottes, in der Regel jedoch bleibt die Vorstellung eines Wesens hinter und über dem Mond stehend erhalten, von dem der Mond nur Symbol ist. Diese mit dem Mond verbundene Gottheit trägt mit Recht den Namen Mondgott. — Die Mythen geben der Auffassung Ausdruck, daß Gott ursprünglich mit den Menschen zusammenlebte und erst nach dem Sündenfall der Menschen zum Himmel verzog. Da dem Mondgott am Himmel die Eigenschaften des uralten Höchsten Wesens beigelegt werden, kann er mit ihm identifiziert werden. Die Mythen machen aber vor seiner sakralen Person keinen Halt; da er mit dem Heilbringer-Kulturheros und Urahnem zusammen- fällt, werden ihm auch alle Menschlichkeiten nachgesagt. Der Dua- lismus, der in der pygmäischen Religion eine wichtige Rolle spielt, wird mondmythologisch am Kampf des Hell- und Dunkelmondes illustriert. Auch der Regenbogen, der in der Gestalt des Riesen- pythons irgendwie das böse Prinzip symbolisiert, trägt zur Ver- tiefung des Dualismus bei. Der Regenbogen (Kraft der Sonne!)

steht eigentümlicherweise mehr oder weniger selbständig neben dem Mondgott. Blitz, Donner und Regen sind Trabanten des Mondgottes, die seinen Willen erfüllen.

Die Kosmogonie streifen die Mythen nur oberflächlich; eingehender befassen sie sich mit der Anthropogonie. Hierin gewähren die Mythen tiefere Einblicke in das Denken der Primitiven. Den Urmenschen erweisen die Mythen als ein Produkt der Mondkraft, dann auch als Träger des Mondfeuers, das ist *tore*^c, Mondgott und Urmensch zugleich. Die Mondkraft als Mondfeuer (*oru*^c) und Mondblut (*otú*^c) ist die vorhin besprochene „Lebenskraft“, hier als männliches (*magidi*^c) und als weibliches (*otú*^c: Menstruationsblut) Zeugungsprinzip gefaßt. Der Mensch ist darum dem Feuer vergleichbar, sein Lebensprinzip, das *b-oru-é i*^c, ist ja auch etwas Feuoriges, vom Mondfeuer Stammendes, das beim Tode zum Mond zurückkehrt. Das Lebensprinzip, das in den Pupillen sitzt, geht beim Tode zu den Sternen, wird also wieder leuchtendes Feuer am Himmel, mit anderen Worten, der *eŋe*^c (= Pygmäe) wird *b-eŋe*^c (= mythischer Pygmäe).

Neues bieten auch die Mythen zur Lösung der Frage nach dem Ursprung des Todes und damit zusammenhängend nach dem Übel in der Welt. Der Tod wird allemal als Folge der Sünde hingestellt. Das Wesen der Ursünde wird nicht eindeutig erklärt. Auf der einen Seite stellt man sie als hochmütigen Ungehorsam des Menschen gegen Gott hin, auf der anderen Seite als eine heimtückische Einschmuggelung der Hexerei, das ist der schwarzen Magie, durch den Widersacher Gottes in die Menschheit. Die schwarze Magie ist ein der in der Gottheit wurzelnden „Lebenskraft“ entgegengesetztes Prinzip! Gott will das Leben, Gottes Widersacher den Tod. Der Gegenspieler Gottes ist aber auch ein Feind der Menschen. Es ist unklar, ob die zwei nebeneinander auftretenden Motivierungen des Ursprunges des Bösen einer einzigen oder zwei verschiedenen Schichten angehören. In letzterem Falle würde die erste Motivierung als pygmäisch zu gelten haben, da bei den Bambuti die Hexen-Mentalität nicht so intensiv ausgeprägt ist wie bei den Negeren.

Hier sind die Mythen anzuschließen, die den Kampf des Heilbringers gegen das menschentötende Ungeheuer schildern. Seine Symbole sind der Urelfant (Dunkelmond) und die Pythonschlange (der Regenbogen). Neben dem Heilbringer steht seine Mutter, die aber in diesem Zusammenhang keine besondere Funktion hat. In einem anderen Zusammenhang jedoch spielt ein Weib, die unheimliche Alte, die bisweilen als *matú*^c angesprochen wird, eine verhängnisvolle Rolle. Das Wesen dieser Alten ist ungeklärt. (Als Mutter der schwarzen Magie könnte man sie in Gegensatz zur Heilbringer-Mutter stellen.) An den

Heilbringer reiht sich der Kulturheros an, der als Urahne hinauf zum Himmel pilgert oder auf Lianen hinaufgezogen wird, von wo er die Geschenke (Kulturgüter) mitbringt. Andere Mythen wieder erzählen, daß er seinen Kindern bei Entrückung in den Himmel den nötigen Kulturbesitz zurückläßt. Am ausführlichsten befassen sich die Mythen mit der Erlangung des Feuers, der Banane und mit der Zeugung.

b) *Der mythische Erdgott.* — Die kultische Gottheit der Bambuti, mithin das Kernstück pygmäischer Religion, ist der chthonische Gott, die Gottheit auf Erden in der Erscheinungsform des Wald- und Jagdgottes, der auch Wettergott ist. Da er lunare Züge trägt und seine Namen ihn als Mondwesen identifizieren, gehört er dem mondmythologischen Komplex an. Damit ist sein Wesen aber nicht erschöpft. Er gehört auch dem rationalen Bereich bambutischer Religion an, die mit der Mondmythologie nichts zu tun hat. Man wäre geneigt, ihn als Höchstes Wesen aus der Urzeit aufzufassen, das, nach den Mythen, zu Beginn mit den Menschen auf Erden lebte. Der Buschgott ist eine mit den Menschen auf Erden lebende Gottheit, nicht mehr im Schein der Mondmythologie verklärt, sondern in das Düster des Urwaldes und in die Sorgen des Alltags getaucht. Man könnte den Buschgott einesteils als eine pygmäische Konzeption des Höchsten Wesens auffassen, andernteils auch als eine Hypostase des Mondgottes. Er trägt den Namen des Mondgottes, er ist aber auch der *„mugu“* (Schöpfergott) schlechthin und ist der „Vater“, wie das Höchste Wesen auch. In ihm leuchtet der Dualismus der afrikanischen Religion grell auf. Er ist rational, aber auch irrational zu erklären. Wie immer die Mythen seine Gestalt zeichnen mögen, er ist an sich unsichtbar. Er lebt mit den Menschen, ist ihr stiller Beobachter. Seine Gegenwart wird durch gewisse, außergewöhnliche Zeichen, besonders aber durch seelische Ergriffenheit, durch Grauen und Gruseln, durch Ahnungen und Träume ebenso kund wie durch Glücks- und Unglücksfälle. Da alles außergewöhnliche Geschehen auf ihn zurückgeführt wird, ist es nicht zu verwundern, daß man ihm mit einer reverentialen Scheu gegenübersteht. Dieser timor reverentialis äußert sich teils in vertrauensvoller oder dankbarer Zuneigung (bei glücklichen Ereignissen), teils aber auch in ahnungsvoller, furchtsamer, gruseliger Scheu (bei Unglück), zumal der Buschgott auch Krankheiten und den Tod sendet.

Tore, bi'l (bigi), kalisia, mbali, keti, murimuri oder wie immer der Buschgott genannt werden mag, ist der absolute Herr des Waldes, der Tiere und der Menschen. Er ist Herr über Leben und Tod, ihm gehört alles, denn er hat es geschaffen. Sein Reich ist aber der Wald. Er wohnt in Baum- und Erdhöhlen. Sein Gehen durch den Wald gibt sich durch Erdbeben kund, durch auffallende

Geräusche, durch den Schrei gewisser Nachttiere. Dieser chthonische Gott ist in eine düstere, schaurige Wolke von Magie und Unberechenbarkeit eingehüllt. Man kann ihm die fürsorgliche Güte für die Menschen nicht absprechen, doch ist es ebenso wahr, daß er ein eifersüchtiger Gott ist, der die Vernachlässigung oder Mißachtung seiner Gebote und Tabus ahndet. Verboten und darum strafbar ist das Wegwerfen gewisser Nahrungsmittel, Streitigkeiten innerhalb der Sippe, Mißachtung der Ältesten, Mißachtung der Exogamie, Vernachlässigung des Opfers usw. Strafen, die er über die Sünder oder die ganze Gemeinschaft verhängt, sind Unfälle durch fallende Bäume, durch Leoparden, Krankheiten, Vorenthaltung der Nahrung durch Schließung des Waldes.

Damit ist das Wesen der Buschgottheit jedoch nicht erschöpft. Es liegt etwas unheimlich Schicksalhafteres, Unberechenbares in seinem Wesen, das mit seinem „Vatercharakter“ und seiner gütigen Vorsehung unvereinbar scheint. Die Menschen sind ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, er kann mit ihnen machen, was er will. Das alles verdüstert den Charakter der Gottheit und stellt ihn aus dem Rahmen eines idealen Vatergottes heraus. Schuld daran scheint die Verkoppelung des Vatergottglaubens mit der Magie zu sein. Trotzdem wäre es falsch, den Buschgott nur ins Dämonenhafte hinabzuzerren, denn das Gefühl bzw. die Überzeugung der Abhängigkeit der Bambuti von der Buschgottheit ist groß und zwar nicht bloß theoretisch, wie im Falle der coelaren Gottheit, was in den Anrufungen und im Kult zum Ausdruck kommt. Beim Auszug zur Jagd und zur Nahrungssuche sind die Bittrufe an *‘tore’* um Hilfe und Erfolg an der Tagesordnung. Ebenso sind auch die Primitiälopfere und das Sühnopfer, letzteres zum Zwecke der Öffnung des durch den Buschgott verschlossenen Waldes, so oft beobachtet worden, daß an einem Gotteskult nicht zu zweifeln ist. Es verschlägt dabei wenig, daß gelegentlich diese Opfergaben, dort wo negerisches Gedankengut in die Pygmäenschaft eingedrungen ist, auch mit an die Ahnen dargebracht werden. Das Bitt-, Dank- und Sühneopfer an die Buschgottheit sind integrierende Teile des Kultes, wie die Bittanrufungen. Als Opferplätze dienen Baumhöhlen, geeignete Astgabelungen, seltener auch Miniaturhütten. In der Regel wird das Opferstück in den Wald geworfen oder auf ein Blatt gelegt ausgesetzt.

Der Buschgott hat als Herr und Patron der Initiation und des Männerbundes auch auf die Gesellung der Bambuti einen tiefgehenden Einfluß durch den Glauben, daß der Buschgott als Inhaber der Lebenskraft, die er in höchster Potenz innehat, diese den Jägern weitergeben oder vorenthalten kann. Die Initiation ist ein magischer Ritus, der den Jünglingen die für die Jagd und das Leben nötige „Kraft“ zu vermitteln hat. Diese Kraft ist die Kraft des Buschgottes. Schließlich ist auch der *‘Tore-Männerbund’* nichts anderes als die organisierte Betätigung der mystischen Teilhaberschaft an der göttlichen „Kraft“. Wie im *Nkumbi* die Initiationskanaben, Kinder, Abgesandte *‘Tores’* (der Busch-

gottheit) werden, so sind die Mitglieder des Männerbundes irgendwie *Tore'* selbst. *Nkumbi'* und Männerbund können als erweiterter Buschgottkult angesehen werden.

Der Torebund mißt sich auch solche Funktionen den Nichteingeweihten gegenüber an, die der Buschgott *Tore'* den Menschen gegenüber innehat. Wie *Tore'* den Wald verschließt, so tut es der 'Torebund' mit den Pflanzungen und Nahrungsmitteln, indem man sie durch magische Zeremonien für *tabu'* erklärt. Wie *Tore'* durch den heraufziehenden Sturm und das Gewitter die Menschen in Furcht und Schrecken jagt, so auch der 'Torebund' durch Aufzüge mit den schauerlich dröhnenden Lärminstrumenten oder durch Zerren eines Baumstammes, welches Getöse den vorbeiziehenden *Tore'* markiert und die Weiber und Kinder in Schrecken setzt.

c) *Der Gott im Totenreich.* — Die Gottheit des Totenreiches hat Berührungspunkte mit dem chthonischen Buschgott. An sich kennen die manistischen Neger keinen Totengott, sondern nur die Gemeinschaft der Toten bzw. das Totenreich. Wenn gelegentlich, z. B. *mulungu'* als Gott der Toten angegeben wird, so steht es nicht einwandfrei fest, ob darunter nicht doch nur die Ahnengemeinschaft gemeint sei. Die Neger am Ituri verstehen unter *mungu, tore'* usw. selten nur den Herrn des Totenreiches, sondern meistens die Verstorbenen. Die Bambuti hingegen verstehen unter *mungu'* oder *tore'* hauptsächlich den Buschgott, dann auch den Gott des Totenreiches, weiterhin die Gemeinschaft der Toten oder das Totenreich selbst, dann wieder irgendein Totengespenst. Wie bereits oben auseinandergesetzt wurde, hat der Glaube an einen Totenkult unter den Bambuti nicht sonderlich Fuß gefaßt. Vor Totengespenstern hat man anscheinend mehr Furcht. Die Totengespenster werden mit *tore'* gleichgesetzt und der Glaube an einen Obersten im Totenreich findet Anklang. Dieser ist niemand anders als der chthonische Gott. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß sich die Umformung der Idee des Buschgottes in einen Totengott durch Angleichung an manistische Anschauungen der Waldneger immer mehr durchsetzt. Dabei hat der Buschgottglaube selbst an Originalität kaum etwas verloren. Die Neger hinwiederum haben vom pygmäischen Buschgottglauben soviel angenommen, daß sie von dem Vorhandensein eines unheimlichen Walddämons überzeugt sind. Dieser hat aber bei ihnen alles Erhabene und Göttliche in seinem Wesen eingebüßt und ist zu einem menschenfeindlichen Dämon geworden. Den Buschgott der Bambuti haben die Neger jeder Würde, Güte und Menschenfreundlichkeit entkleidet. Er ist tatsächlich zum „Teufel“ geworden, als welchen man hier und dort den *sombo'*, *tore'* und *murimuri'* ausdrücklich bezeichnet.

Die Bambuti kennen keine vom ‚Torekult‘ getrennte Ahnen- bzw. Totenverehrung.

3. *Der Gott im grauen Alltag.* — Über das Verhältnis Gottes zur sichtbaren Welt, besonders zu den Menschen, herrscht mit negerischem Glauben darin Übereinstimmung, daß Gott Schöpfer bzw. Hervorbringer des Alls ist. Auch in dem Glauben, daß der Himmelsgott heute keine nennenswerte Ingerenz auf die Schöpfung nimmt, daß er also ein ‚deus otiosus‘ sei, herrscht zwischen Negern und Bambuti Übereinstimmung. Dieser Himmelsgott erhält keinen Kult. Darin erschöpft sich aber nicht der pygmäische Gottesglaube. Gott steht nicht nur in den Urstandsmythen als die leuchtende, allmächtige, gütige, aber auch rechtlich strafende Vatergestalt da, die nach dem Sündenfall in weite Himmelsferne entrückt wurde, an den die Mythen die Erinnerung noch erhalten, nein, die Bambuti haben auch einen Gott des grauen Alltags. Sie haben immer noch, auch heute noch, ein Gotteserleben, Tag für Tag. Sie erfahren Gottes Gegenwart durch sein mysteriöses Eingreifen in die Geschehnisse des Alltags. Täglich macht man Erfahrungen seiner Gegenwart und seines Waltens, aber in der Regel doch auf irrationale Art, durch Erlebnisse des Glücks, des Schutzes oder aber des Grauens, der beängstigenden Ahnung eines hereinbrechenden Unglücks.

Dieses Gotteswesen ist eben der dithonische Gott, der Gott des Waldes und der Jäger, der Gott, der die Schicksale der Menschen lenkt und leitet. Nicht mehr die Frage bekümmert das Bambutigenmüt, woher die Welt, woher die Menschen, woher der Tod. Auf das alles geben ihm die Mythen Antwort, die ihm Gott als schöpferischen Urvater, den Urahn, den Heilbringer und Kulturheros schildern. Die Mythen geben auch Antwort auf die Fragen nach dem Woher von Himmel, Mond, Sonne, Sternen! Den Alltag beherrscht die Sorge nach dem täglichen Brot, nach den Vegetabilien, die die Frau sammelt und nach dem Wild, das der Mann erjagt. Der Kampf ums Leben, um das tägliche Brot, ließ den Gott der Umwelt Gestalt werden. Diese Gottheit ist einesteils ein Produkt rational-kausalen Denkens, anderenteils aber auch ein Produkt des irrational-mystischen Erlebnisses. Dieser Gott ist Schöpfer und Herr des Waldes, der Tiere, der Menschen; ihm sind die Menschen nicht nur in ihrem täglichen Unterhalt, sondern auch schicksalhaft auf Gedeih und Verderb überantwortet. Der Buschgott ist eine sittlich verpflichtende Macht, die die Übertretung seiner Gebote ahndet. Der Mensch muß der Gottheit gegenüber eine ehrfürchtige, untertänige Haltung bewahren, die sich in Bitte, Dank und Sühne kundtut. Allerdings sind diese kultischen Äußerungen nicht mit solchen abendländischer Religiosität vergleichbar, vielmehr sind sie in der Regel unvermittelt und spontan und lassen die uns geläufige Andachtshaltung vermissen und entbehren meistens allen Zeremoniells. Der Mombuti verharret stets in Erwartung der göttlichen Einwirkung auf sein Leben, oft sucht er eine solche auch zu veranlassen, z. B., daß er sich beim Schlafengehen einen Pfeil unter dem Kopf legt, damit ihm Gott im Traume Weisungen gebe. Unfälle, Erkrankungen werden auf Gott und seine Anordnung zurückgeführt, wie auch der Tod.

Die Neger sehen die Todesursache in der schwarzen Magie. Den Bambuti ist diese Ansicht keineswegs fremd, aber dennoch wird der Tod auf den Willen Gottes zurückgeführt, der auch durch die schwarze Magie tötet. Vor Gott gibt es kein Entrinnen und Verstecken. Die Ausdrucksweise, daß ‚Tore‘ die Menschen geheim, sozusagen aus dem Hinterhalt beobachtet, kann vielleicht als Ausdruck der Allgegenwart Gottes gedeutet werden. ‚Tore‘ weiß um alles, er weiß auch um die Opfer, die man ihm bzw. auch den Verstorbenen darbringt, so daß er die Ahnen auf die Opfergaben aufmerksam macht.

Das religiöse Bewußtsein ist nicht so lebendig, daß man von einer intensiven Formung des Volkscharakters durch dieses sprechen könnte, aber es wird das sittliche Verantwortungsgefühl doch so wachgehalten, daß Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg als von der Gottheit geschickt oder verhängt angesehen werden und zu einer Stellungnahme zwingen. Eine gewisse sittliche Haltung geht mit diesem Gottesglauben Hand in Hand, die sich teils in kindlichem Vertrauen und in Dankbarkeit, teils in Gottesfurcht äußert.

Der Buschgottglaube wirkt sich auch gestaltend auf die Gesellschaftsordnung der Bambuti aus und zwar hauptsächlich durch die Initiation und den Männerbund. Beide Institutionen sind keineswegs irgendwelche anorganische Geheimorganisationen, sondern wurzeln im Buschgottglauben. Sie sind inhaltlich magisch-präanimistisch und gehören der Jägerkultur an. Die dabei gehandhabten Zeremonien sind nicht bloß sozial, sondern auch magisch-religiös zu werten. Es sind das Mysterien, die den Zweck verfolgen, der initiierten Jugend die Quellen des buschgöttlichen Kraftglaubens zu erschließen bzw. sie im Männerbund zu betätigen.

KLEINE BEITRÄGE

Nachtrag zu „Missio“ und „Missionarius“ im Römischen Brevier

Von P. Johann Braam M.S.C.

Zu den Ausführungen in der Zeitschrift M. R. 1941, S. 207-216 schreibt ein Kritiker: „Es ist ein uraltes, nicht auszurottendes Mißverstehen des Ausdruckes der Jesuiten-Konstitutionen, als ob das *quartum votum de Missionibus* sich auf die Heidenmission bezöge (siehe Seite 208 des jüngsten Heftes der Zeitschrift). Nein, das Wort *Missio* in diesem Zusammenhang bedeutet ganz allgemein Abordnungen, Entsendungen irgendwelcher Art, nach Irland,